



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zur Geschichte der Feuerungsmittel.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Der Laternenwärter. Aus dem Englischen übersezt von Drugulin.  
Band 1. 2. 3. 4. Leipzig, Kollmann. —

Mit dem vierten Bande ist dieser Roman abgeschlossen. Wir haben zu den Bemerkungen, die wir bei Gelegenheit der ersten Bände machten, wenig hinzuzusetzen. Die religiöse Befehrungssucht, die sich in der Novelle ausdrückt, ist zwar etwas lästig und zudringlich, aber doch nicht in übertriebenem Maße und wir werden umsomehr damit versöhnt, da der Fond dieser Religiosität ein tüchtiger und gesunder ist. Die Charaktere sind zum Theil originell angelegt und sehr sauber detaillirt, wenn sie auch kein höheres Interesse in Anspruch nehmen. Die Composition leidet an dem Fehler, welcher der ganzen Schule anklebt, nämlich an der Gewohnheit des unnöthigen, peinlichen Retardirens in Fällen, wo die Sache bereits reif ist. Das alte Gesetz, das vortrefflich Walter Scott überall so vortrefflich beobachtet hat, daß man zu Anfang langsam und bedächtig zu Werke geht, jeden Umstand deutlich auseinandersezt und die ganze Breite des Raums, den man beherrschen will, nach allen Seiten hin erleuchtet; daß man aber, sobald die Geschichte reif ist, in raschen und entschiedenen Zügen vorwärtstreibt, scheint sich bei der neuesten Schule in das Gegentheil verkehrt zu haben; man skizzirt die Exposition und kommt bei der Katastrophe nicht vorwärts. — Diese Vorwürfe treffen die ganze Classe, innerhalb derselben gehört der Roman zu den besseren Leistungen. —

### Zur Geschichte der Feuerungsmittel.

Es ist noch ein ziemlich gewöhnliches Vorurtheil, zu glauben, daß unter den beschleunigten Fortschritten der Gegenwart, die zwar an sich nicht völlig zu verachten seien, dem Leben alle Poesie abhanden komme. Als Beleg zu dieser Phrase, welche namentlich Blätter oder Bücher von einem gewissen Anhauch reactionärer Romantik bis zum Ueberdruß wiederholen, muß dann immer der Wald herhalten. Wie gern wir uns auch daran gewöhnen wollen — heißt es — für immer weniger Geld oder Arbeit immer bessere Sachen einzukaufen, so kann uns doch dies Bißchen lumpigen Schachergewinns nicht gegen die traurigen Verluste abstupfen, welche der Reiz und die Anmuth des Daseins durch die unselige Feindschaft der Cultur gegen alle Urwälder und Wüsteneien erleiden. Aus Klagen solchen Gehalts hat ein Lieblingschriftsteller unsrer Tage, W. H. Riehl in München, sogar eine vollständige Theorie entwickelt. Er hat des Weiteren nachgewiesen, daß überall in Deutschland die revolutionäre Tendenz auf Rodung und Anbau geht, während ihm zufolge

eine gesunde, conservative Politik nichts so eifrig zu pflegen hat, als die Erhaltung der vorhandenen Forsten.

Nun ist es wahr, der Fortschritt dieser Zeit verfolgt seine allgemeinen Bahnen so rücksichtslos, daß er nicht daran denkt, sich erst mit denen abzufinden, welchen er aus Ecken und Winkeln die glänzenden Spinnewebe ihrer Phantasie wegfegen wird. Manche geheimnißvolle Laube schreckt er durch eine plötzlich vorbeifahrende Locomotive aus der süßen Dämmerung von Jahrhunderten auf, und mancher arme Sängler des Waldes verliert sein schattiges weiches Nest, weil eine mörderische Art kommt, einen Mastbaum niederzulegen oder eine Last erwärmender Holzstücke zuzubereiten. Allein das alles beweist noch weiter nichts, als daß die Poesie inskünftige aus andern Rinnen des Lebens quillen wird als bisher. Wir neigen uns stark der Meinung zu, auf die Gefahr hin prosaisch gescholten zu werden, daß das rechte poetische Moment nicht etwa in der unbelebten Natur sich finde und nicht ausschließlich an bestimmten Formen und Gestaltungen der Landschaft hafte, sondern daß es einzig und allein in den Bedürfnissen des menschlichen Herzens seinen Ursprung, in der immer lebendigen Thätigkeit der Phantasie seine Entwicklung habe. Zerstört eine Umbildung allgemeiner Verhältnisse irgendwo Stoffe und Stätten der Poesie, wie es in den Lichtungen unsrer vaterländischen Waldeinsamkeit allerdings geschieht, so ruft dafür der ewig junge Trieb in unsrer Brust Freuden und Gefühle wach, von denen das dürstigere Dasein unsrer Väter keine Ahnung hatte. Die Dichtung ist so unsterblich wie der Mensch selbst auf dieser Erde; erst wenn ihr das Subject wegstirbt, nämlich der Dichter, mag auch die Dichtung auf einen anständigen Abschied von hienieden denken. Ob ihre Objecte wechseln oder nicht, das kann sie nicht im Punkt ihrer Existenz bedrohen. Was aber jenes andere Erforderniß anlangt, so haben wir ja gottlob der Poeten noch so manches grau oder grüne Exemplar, daß an dem Fortkommen der Poesie auch unter so betrübten Ereignissen wie Moorculturen und Waldbrodungen nicht zu zweifeln ist.

Wie es uns erscheint, wird durch die Verminderung underspaltung der Wälder eine vorhandene Gattung poetischer Stoffe nicht sowol vernichtet, als vielmehr zertheilt und in kleineren Mengen auf eine größere Anzahl Genießender berechnet. Solange waren wir gewohnt, nur da uns recht „im Walde“ zu fühlen, wo weit und breit kein menschlicher Schritt zu hören war und höchstens Gottes Wind in heiligen Schauern durch die hehren Kronen der Eichen strich. Wir werden aber immer heimischer in der Umgebung gleichartiger Wesen, die nur einzelne, besonders angelegte Individuen noch als der Uebel ärgstes fliehen mögen; wir finden uns immer mehr in der „Gesellschaft“ zurecht, und entbehren immer weniger jene tagelangen Einsamkeiten auf Alpenhöhen und im Dickicht der Wälder, in denen die Schwärmer von ehedem sich erst groß und frei und

felig empfanden. Indem wir mitten ins Gehölz hineinfahren und aus niedergeschlagenen Stämmen Häuser, Ställe und Zäune errichten, machen wir die latente Schönheit des innern Walbes frei und öffnen den Schatten, die kühle frische Waldbluth für jedermann. Die realen Vorzüge dieser Culturform kommen erst zu völliger Wirksamkeit; das Wilde und Wüste, an dem sich sonst der poetische Sinn weniger Begabter erhob, macht dem Gefälligen und Anmuthigen zu Gunsten der Mehreren Platz. Wer ja das Großartige in den Ausdehnungen nicht entbehren kann, den tragen unendlich verbesserte Verkehrsmittel im Fluge zu jeder Einöde der Welt.

Ueberhaupt ist es das Zeichen eines sehr armen Gemüths, über jeden Fortschritt zu schmolten, der dieses oder jenes Lieblingsplätzchen rauh zertritt. Weniger es überall dem einzelnen frommen kann, dem Donnergang der Zeiten sich entgegenzustellen, desto bereiter sollte er sich in erneuerten Formen den alten Inhalt wieder zu erschaffen suchen. Es geht mit der Entwicklung der uns zunächst umgebenden Natur wie mit der uns umgebenden Gesellschaft selbst. Die einsamen Größen, die unnahbaren Gestalten der Könige und Helden verschwinden aus der Geschichte und räumen dem friedlichen Gedeihen aller das Feld; wie aus der Landschaft die düstere Pracht der Urwälder und die Majestät der Wüsten hinweggenommen wird, um Raum und Luft und Licht für anmuthigere Schöpfungen der kunstfertigen Hand der Menschen zu lassen. Denn dem Menschen ist nicht aufgegeben worden, das todte Gesicht der Erde zu lassen, wie er es gefunden hat; vielmehr es im Schweiß des Angesichts, im freudigen Wettstreit aller Kräfte und Gaben zu einem einzigen, blühenden und geschmückten Garten Gottes zu machen. Darin liegt die Rechtfertigung der fleißigen Art, welche tausendjährige Stämme fällt, um Korn und allerlei gesellige Pflanzen an ihre Stelle zu setzen. Darin ist unsrem Geschlecht die Anweisung gegeben, da, wo bisher der unendlich sich dehrende, dunkle, wilde Wald stand, das fröhlich grünende und die Ansren nährende Feld zu schaffen.

Diese große Umwandlung, welche allmählig das Gesicht der bewohnten Erde verändert, ist schon deshalb eine einfache Nothwendigkeit, weil ihr parallel der wichtigste Fortschritt in der Geschichte der Feuerungsmittel läuft. Die steigende Cultur vermehrt den Verbrauch von Brennstoffen in solchen Graden, daß der Mensch an einen Wechsel in der bisherigen Production derselben denken muß. Die Forsten und die Moore, welche der Breite nach die Oberfläche der Erde einnehmen, sind fortan eine zu kostspielige Erzeugung von Feuerungsmitteln. Die ausgedehnten Bodenflächen, welche sie im ganz oder theilweise unfruchtbarem Zustande bedecken, gewinnen unter der Entwicklung des sie umgebenden landwirthschaftlichen Betriebes zu sehr an Werth, als daß die Nutzung zu Brennholz oder Torf noch ferner befriedigen könnte. Man beginnt daher in die Tiefe zu gehen, um aus den reichhaltigen Eingeweiden der Erde das

unentbehrliche Material zur Wärmeerzeugung hervorzuwählen. Holz und Torf hören auf, unsren Herden und Defen als vornehmste Speise zu dienen, und machen der billigen Kohle Platz. Der Chronologie nach mußte man freilich den Torf in der culturgeschichtlichen Reihe hinter das Holz rücken. Allein wenn man seine charakteristischen Merkmale betrachtet, ist der Torf so gut ein aussterbender Brennstoff wie das Holz, und nur die Kohle in ihren verschiedenen Naturformen darf für das siegreiche Feuerungsmittel der Zukunft gelten. Nur weil die Wälder, obwol an sich von einer höher getriebenen Cultur ebenfalls in den Begriff der Einöden und wüsten Striche zu bringen, doch der Reize und der raschen Vortheile mehr versprechen, und daneben allgemeiner verbreitet sind als die Moore, wagt sich die vorwärtstastende Hand des Menschen im ganzen eher an jene als an diese. Sind aber die Nachbarlande großer Moore von wildwachsendem Baumwuchs erst einmal soweit frei, daß der Regel nach kein ausgewachsenes, kernhaftes Holz mehr verbrannt wird, so werden sie an die Ausbeutung der Torflager schon mit einem Eifer gehen, der auch die tiefste Mächtigkeit des Vorraths bald erschöpft. Zwar läßt sich ein Torfmoor bei beständiger mäßiger Nutzung Jahrhunderte lang beinahe ebensogut wie ein Wald erhalten; allein die Sache ist grade, daß in einem gewissen Zeitpunkt das Maß der Nutzung überall unausbleiblich verlassen wird, weil keine anderen Brennstoffe bei erhöhtem Bedarf billiger zu haben sind, und die Abtorfung der Moorstrecken zudem in den Besitz culturfähigen Landes setzt.

Trotdem wird der Torf noch einige Jahre länger als das Holz auf den Herden derjenigen Gegenden erscheinen, denen er eigenthümlich ist. Er wird aus der Geschichte der Feuerungsmittel erst nach dem Brennholz verschwinden, weil er sich der Kohle in ihrem wichtigsten Vorzug dadurch nähert, daß er halb die Breite und halb die Tiefe der Erdoberfläche ausfüllt. Aber verschwinden wird auch er vor der billigen und leicht zu befördernden Kohle. Man steht schon heute deutlich die Grenzen in der brennbaren Ausbeute der Moore, während die Steinkohlenschätze des einzigen Europas unerschöpflich scheinen. Was das Holz betrifft, so wird es in seiner natürlichen Erscheinungsform nicht etwa völlig untergehen, weil es aufhören soll, künstliche Wärme zu erzeugen. Das Ende des menschlichen Nutzholzverbrauchs ist noch nicht abzusehen, und so hat es auch noch keine Gefahr, daß wir den köstlichen Schatten der Wälder ganz aus der Wirklichkeit streichen müßten, von Obstbaumpflanzungen und Lindenalleen ganz zu schweigen.

Der Fortschritt der materiellen Cultur und die Alleinherrschaft der Steinkohle auf unsren Herden leisten sich gegenseitig bei jedem Schritte neuen Vorschub. Die Kohle, welche zuweilen sehr tief unter unsren Füßen liegt, ist ohne Anwendung großer Capitalien meistens nicht zu heben. Um Torf oder Holz zu gewinnen, braucht man bekanntlich nur die Art oder den Spaten, und dazu

etwa die Kost eines Tages. Die erste Ladung Steinkohlen wird dagegen in der Regel erst zu Tage gefördert, nachdem Hunderte und Tausende vorläufig ausgegeben sind. Auf der andern Seite gibt es außer dem Eisen in der ganzen Natur keinen Stoff, der dem Beschäftigung suchenden Capital so nützlich und zu jeder denkbaren Anlage so unentbehrlich wäre, wie die Steinkohle. Da nun das Capital hauptsächlich darauf ausgeht, sich selbst unaufhörlich wiederzu-erzeugen, so holt gleichsam jede verbrannte Kohle eine andere aus dem dunkeln Schoß des Planeten heraus. Dasselbe aber ist es mit der Entwicklung der Wissenschaften. Geognoste und Dryktognoste reichen sich die Hand, um die Mächtigkeit vorhandener Kohlenschichten zu bestimmen und neue aufzudecken. Selbst die historischen Wissenschaften haben Antheil an diesem Fortschritt — denn es ist ein Capitel aus der Culturgeschichte der Menschheit, das wir eben in flüchtigen Umrissen vorgetragen haben, und das wir vielleicht später einmal in seine ferneren Beziehungen verfolgen.

### Politische Broschüren.

Vorausichtlich wird in kurzer Zeit die politische Presse überhaupt Ferien haben, denn sobald das Bundespressgesetz in allen Staaten gesetzliche Geltung haben wird, ist es wol kaum eine Uebertreibung, wenn man annimmt, daß sich die Darstellung der einheimischen Zustände auf das bescheidene Maß zurückführen wird, welches vor 1840 die Haude- und Spenersche Zeitung mit so maßvoller Besonnenheit zu beobachten wußte. Cizis wird sein Gutachten darüber abgeben, in welchem Laden man die besten Lichte für eine Illumination zu Königsgeburtstag einkauft; unus pro multis wird gegen die Schlepptücher der Damen kühne Worte sagen; a, b, c und das übrige Alphabet wird bescheidene Wünsche über die zweckmäßigste Einrichtung der Fleischhallen seinen Mitbürgern nicht vorenthalten, und F. von Bülow wird dem deutschen Volke verkünden, daß das Christenthum eine Religion der Liebe sei, daß Scheiterhaufen namentlich bei der jetzigen Theuerung der Holzpreise eine Vergeudung des Materials wären und daß die Jesuiten sich zuweilen recht häßlich benommen hätten. So wird der Gewerbsfynn aufblühen, die bürgerlichen Interessen werden erstarken und das Publicum wird zufrieden sein. Nur ein kleiner Umstand wird seine Behaglichkeit stören. Im Faust sagt ein würdiger Seifenfieder auf einem Spaziergang:

Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,

Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,

Wenn hinten weit in der Türkei

Die Völker aufeinander schlagen.